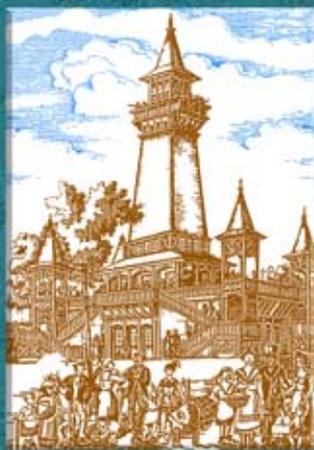


Leseprobe
Kiezgeschichten
aus
Treptow-Köpenick



Erster Band

Vorwort

Kiezzgeschichten sind Lebensgeschichten. Sie spiegeln in subjektiver Weise historisches Geschehen wider – bedeutende sowie scheinbar nebensächliche Ereignisse und Veränderungen. Sie beschreiben Zeitumstände, Situationen und Orte, erzählen von den kleinen Alltäglichkeiten und von ganz persönlichem Erleben. Sie werden in irgendeiner Form als Erinnerungen weitergegeben – erzählt, aufgeschrieben, mitunter gedruckt und veröffentlicht.

Viele dieser Geschichten gehen verloren, weil sich weder Interessenten noch Zuhörer finden. Dabei würden noch lebende Zeitzeugen, oftmals wahre Chronisten vergangener Zeiten, gerne erzählen und ihr Wissen weitergeben. Sie haben in manchmal jahrelanger Arbeit Berichtenswertes in Wort und Bild festgehalten oder bewahren es als Erinnerung im Gedächtnis. Sie sind unersetzbare Träger von Kenntnissen und Erfahrungen und bereit, diese der Nachwelt weiterzugeben. Sie verspüren den Wunsch, ein Vermächtnis zu hinterlassen, um beizutragen, Vergangenes verständlich zu machen und Künftiges zu bewältigen. Darüber hinaus stellen Zeitzeugen für die Geschichtsforschung eine unersetzliche Primärquelle dar.

Nicht zu unterschätzen ist außerdem der psychologisch-soziale Aspekt, wenn Zeitzeugen in Gesprächen und Interviews oder auch schriftlich ihre Erinnerungen, Erlebnisse und Erfahrungen weitergeben können. Für die zumeist älteren Menschen sind dies fast immer mit Freude und Zufriedenheit aufgenommene Gelegenheiten der Rückbesinnung und Erinnerung. Vermeintlich Vergessenes taucht wieder auf, lange zurückliegendes Geschehen kehrt ins Bewußtsein zurück, Bilder und Eindrücke werden wieder lebendig. Stolz und Genugtuung über die eigene Lebensleistung sind zu spüren. Oft entsteht der Wunsch, diese Erinnerungen für die Familie, für Bekannte aufzuschreiben oder auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ein Gefühl, nützlich sein zu können, gebraucht und gehört zu werden, stellt sich ein sowie der Wunsch, die begonnene „Arbeit“ fortzusetzen.

Die Kunstfabrik Köpenick hat sich 1998, unterstützt durch das Arbeitsamt Berlin Süd und die Gesellschaft für Soziale Unternehmensberatung mbH (gsub), erneut des Problems der Bewahrung vor allem mündlich überlieferter Geschichte angenommen und das Projekt *Kiezzgeschichten*

Vorwort

ins Leben gerufen. Es führt ein ähnliches Vorhaben von 1997 fort, in dessen Ergebnis eine Publikation mit *Altberliner Geschichten* erschienen ist.

Dem Aufruf, Kiezzgeschichten zu erzählen oder aufzuschreiben, folgten etwa achtzig Zeitzeugen aus Köpenick und Treptow. Die Projektmitarbeiter nahmen in zahlreichen Zusammenkünften die Geschichten mit Mikrofon und Notizblock auf und bereiteten sie anschließend für die Veröffentlichung vor. Dabei legten sie besonderen Wert darauf, den *individuellen Erzählstil* des Zeugen, seine *Diktionen* und ganz *persönlichen Sichten* soweit wie möglich beizubehalten und nur soweit wie nötig Veränderungen vorzunehmen. Lediglich offensichtliche inhaltliche Irrtümer oder Verwechslungen wurden korrigiert bzw. mißverständliche Aussagen durch stilistische Mittel präzisiert. In einigen Fällen war es auch notwendig, historische Hintergründe und Zusammenhänge einzufügen.

Ohne die Unterstützung durch eine Reihe von Einrichtungen und Personen mit Rat und Tat sowie mit Materialien wie Publikationen, Fotos, Texten und Dokumenten wäre es nicht möglich gewesen, das Projekt von der Materialsammlung über die redaktionelle Bearbeitung bis zur Drucklegung in nur einem Jahr zu einem gewissen Abschluß zu bringen.

Die Projektgruppe bedankt sich aus diesem Grund für die uneigennützig erwiesene Hilfe beim Kulturamt Köpenick, beim Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege, bei der Stiftung Archiv der Akademie der Künste, der Anna-Seghers-Gedenkstätte, bei den Heimatmuseen Köpenick und Treptow, der Heimatstube Oberschöneweide, dem Rudower Heimatverein, der Treptower Schreibwerkstatt, den Ortschronisten und Heimatforschern Waltraud Krause, Heinz Schulze, Rudi Hinte, Irene Kruschke, Inge und Rolf Kießhauer sowie bei Karl-Heinz Troitzsch und bei Raimund Groß aus Nürnberg.

Berlin, im Mai 1999

Dr. Rainer Thuß

	Seite
Impressum	2
Vorwort	3
Inhaltsverzeichnis	5
Kindheit und Jugendjahre	
Hämorrhoiden-Chaise	Günter Landrock 8
Kinderfest in Friedrichshagen	Annemarie Franke 14
Erinnerungen eines Lausejungen	Werner Knospe 16
Schliemannsiedlung am Teltowkanal	Dietlind Hellwig 22
Ein Johannisthaler Lausbub als Statist beim Film	Wolfgang Gehmlich 28
Der Kartengruß	Alice Huber 33
Schwimmversuche und Erster Kuß	A. Wassermann 38
Ein besonderer Tag	Christa Judis 40
Gänseklein und Kino Europa	Manuela Walter 42
Nikolausmorgen 1945	Waltraud Krause 48
Lebertran und Rotwein	Christel Dux 49
Schummerstunde, Puppen und Wuhlekrebse	Christl Lefèvre 52
Plüschsofa, Nähzeug und Scheiblergebirge	Ina Reichert 54
Der Ferienwald	Friedrich Natteroth 57
Brief an meinen Urenkel Arndt (1990)	Erna Grützbach 59
 Alltag und Jemütlichkeit	
Trockenwohnen	Erna Grützbach 64
Zurück zur Natur	Käte Sprotte 66
Über die guten, alten Zeiten	Edith Reglin 68
Strohwitwen-Tröster	Johanna Bielert 72
Der „ständige Begleiter“	Helga Natterodt 73
Jemütlichkeit	Lilo Steinhaus 75
Leseprobe Eine Fahrt mit dem Bierkutscher	Heinz Schulze 78
Am grünen Strand der Spree	Friedrich Natteroth 82
Die kleinen Freuden der kleinen Leute	Käte Sprotte 85
 Lebensläufe	
Gillette – zwischen Kiez und Bühne	Christl Lefèvre 87
Mit Kopfstand und wenigen Kalorien ins hohe Alter	Anni Sauermann 97
Vom Hunderdsten ins Tausendste...	Annemarie Franke 99
Des Lebens Sonnenschein sind Singen und...	Heti Ambos 105
Hochzeitsnacht mit Schlangengift	Ingrid Winter 113
Der Erstgeborene vom „Negerdorf“	Rudolf Nusche 117

Inhaltsverzeichnis

Handwerk und Gewerbe

Der Fischer vom Kietz	Heinz Waldow	121
„Grätenkalle“	Karl Finkelde	124
Waschen, Bügeln, Tollen	Hilde Peters	131
Das Waschfaß von Berlin	Hedwig Leonhardt	132
Die alte Bäckerei von Bohnsdorf	Edith Gebhardt	136
Tante-Emma-Laden	Lotti Wallor	138
Ein Kindheitstraum ging in Erfüllung	Peter Paschen	141
Der ausgebüchste Bräutigam	Hans Beeskow	144
Kostümverleih „Hauptmann von Köpenick“	Eva Ulbrich	146
Faltenfrei durchs Leben	Eva Plötner	151
Meine Spreewiesen	Paul Rahn	153

Honoratioren

Netty – Spaziergänge besonderer Art	Helga Natterodt	157
Berta Waterstradt – Ein „Adlershofer Porträt“	Hanna Riese	162
Das Wesen der Welt in der Destillation	Liselotte Stuth	163
Der Holzschnitzer von Köpenick	Friedrich Natteroth	166

Kiez

Leseprobe

Zur Geschichte des Bahnhofs Köpenick	Heinz Schulze	169
Der Müggelturm	P. Paschen / R. Thuß	173
Der Köpenicker Schwefelberg	Günter Linke	177
Von Neu-Heringsdorf bis Prinzengarten	Hilde Peters	178
Auf Latschen ins Elysium	Ella Kaufmann	180
Treptower Garten	Käthe Wetzel	182
Die Stadt	Dorothea Zehe	184
Der Wilhelmstrand und seine Fähre	Ingrid Jordanow	186
Eisenbahnersiedlung Schöneweide	Christa Judis	189
Ein altes Haus erzählt	Helga Natterodt	191
Spurensuche	Horst Perthen	195
Straße im Walde, bitte	Ingrid Brose	197
Mein Heimatkiez	Dietrich Bonsack	200
Mit der Fähre zur Schule	Hanni Van	204

Feuerwehr

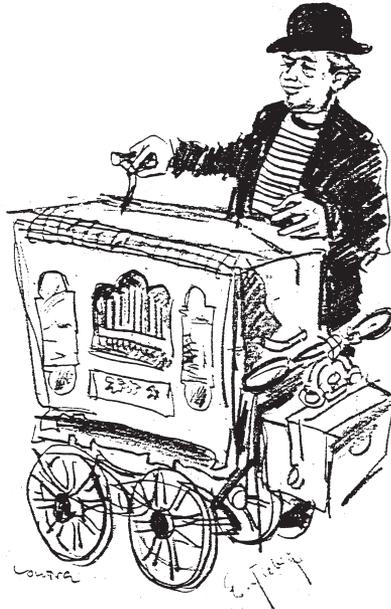
Wie Köpenicks Freiwilliges	Heinz Schulze	207
Feuerwehr-Korps entstand		
Von Beruf: Feuerwehrmann	S. Wartenberg / P. Paschen	209
Die vergessene Musik	Gerhard Pitschas	212
Vom Schlaf der Gerechten	Elfriede Markward	216
Ein echter Sammler vor dem Herrn	Annemarie Franke	218

Umbrüche

Der Spitzentanz	Christl Lefèvre	220
Der Kübelwagen	Fritz Spremberg	221
Einsichten über den Dächern von Johannisthal	Rudi Hinte	225
Hamsterfahrt	Christa Judis	229
Sperrstunde	Christl Lefèvre	230
17. Juni 1953	Edith Reglin	232
Das Kellerfenster	Annemarie Kebe	234
Kühe mit Schalldämpfern	Inge und Rolf Reesch	238
Oktober '89 in Sibirien	Monika Schmied	241

Episoden

Leseprobe	Treptow in Flammen	Erna Grützbach	242
Leseprobe	An der Straßenbahnhaltestelle	AG Fragekasten / W. Krause	243
	Der „zerstreute Professor“	Maria Frankolin	245
	Der aufregende Buchstabe	Horst Hartwig	246
	Die Möwe „Hans“ von Köpenick	Günter Linke	247
	Wie ein Ochse in die Wahlvorbereitung geriet	Horst Hartwig	248
	Fotonachweis		250
	Nachworte		251



Alltag und Gemütlichkeit

Familie. Von weit und breit, meistens aus der Stadt, kamen die Verwandten, um zu feiern. Wer keine Laube besaß, blieb auf seinem Hof, wo eine große Kaffeetafel aufgestellt wurde.

In meiner Kindheit spielte in jedem netteren Lokal Musik, meist ab 14 Uhr zur Kaffeezeit. Oft traten Klavierspieler oder Geiger auf, das schaffte Gemütlichkeit und schöne Stimmung. In den Kaufhäusern gab es Erfrischungsräume, ähnlich unseren heutigen Gaststätten. Auch hier spielte man Musik, anders kannte ich es nicht. Man lebte nach dem Motto: „Lieber ein bißchen weniger, aber dafür gemütlicher.“

Heinz Schulze

Eine Fahrt mit dem Bierkutscher durch Köpenick in den 30er Jahren

Mein Onkel Andreas wohnte mit seiner Frau im 4. Stock in der früheren *Kaiserin-Auguste-Victoria-Straße* Nr. 33, heute: *Puchanstraße*. Ob nun die Kneipe in seinem Hause der damaligen Wirtin, Frau Mathilde Krettek, der Anstoß für seinen Beruf war, weiß ich nicht. Jedenfalls war Onkel Andreas Bierkutscher. Nicht weit von seiner Wohnung entfernt, in der *Kaiser-Wilhelm-Straße* Nr. 5 (heute *Seelenbinderstraße*) war wieder eine Kneipe, die in den 30er Jahren *Sportklause* hieß und von Herrn Ehlert geführt wurde. Da mein Onkel in der *Sportklause* oft am Preisskat teilnahm, erfuhr er, daß im Hof dieser Häuser die „Mineralwasserfabrik“ von Max Krubsky war und ein Bierkutscher gesucht wurde.

Obwohl Krubsky sein Unternehmen „Mineralwasserfabrik“ nannte und es auch produzierte, lieferte er auch Bier in Fässern und Flaschen. Dafür gab es eine Extra-Hofeinfahrt mit einem großen Firmenschild darüber. Die in ganz Köpenick bekannten Pferdegespanne lieferten das Faßbier und Mineralwasser in viele Köpenicker Kneipen und Ausflugslokale, bis hin nach Woltersdorf.

Eines Tages durfte ich Onkel Andreas auf einer Tour in die Köpenicker Altstadt begleiten. Die beiden Pferde Lotte und Liese wurden angepannt, und los ging es. Zuerst zum Restaurant *Bötzow-Eck*, *Grün-*

straße 14/ Ecke Kietzer Straße. Während der Belieferung mit *Schultheiss* erfuhr ich mehr über diese Eck-Kneipe, die seit 1896 bestand und August Tropfen gehörte.

Dieser Gastwirt wurde besonders in Köpenick bekannt und beliebt. Im *Cöpenicker Dampfboot* vom 17.02.1903 lud er zum Beispiel zu Kinematographischen Herren-Abenden ein:

„Hört, verehrtes Publikum,
die Geschichte ist nicht dumm,
denn die Herren, wie bekannt,
lieben alles, was pikant.
Darum könnt Ihr morgen sehen,
Bilder voller Chic und Schneid.
Von der holden Weiblichkeit.
Jedes Bier ist voller Leben,
Schön'eres kann es bald nicht geben.
Deshalb eilet insgesamt
hin nach Tropfens Restaurant.
Eintritt, wie bekannt stets frei.
Nun sag' man, was'ne Sache sei.“

Der spätere Wirt Arnold Mitternacht empfahl in einer Anzeige im Jahre 1931 seinen Gästen:

„Nach dem Wandern komm' zu mir,
und trink' in Ruhe Dein Glas Bier.“

Das tat dann auch Onkel Andreas, bevor er zum nächsten Lieferort, dem *Deutschen Wirtshaus* in der *Jägerstraße Nr. 2*, fuhr. Es war eines der ältesten Gasthäuser Köpenicks am *Schüßlerplatz*. Hier hatten die sogenannten Heringessen eine lange Tradition. Um die Jahrhundertwende hieß die Wirtschaft *Japanischer Hof*, und die alten Köpenicker sagten: „Wir gehen zum Japonetten.“

Das Wirtshaus stand an der Stelle, wo heute die Mediathek ist, und die



Köpenicker Altstadt um 1928

damalige Wirtin Auguste Mühlenberg erzählte mir, während Onkel die Fässer rollte und sein obligatorisches Bier trank, wie es früher hier aussah.

Vor dem Eingang stand einladend eine Bank und große Lindenbäume. Hier trafen sich die Köpenicker Handwerksmeister zur *Morgensprache*, die meistens am vormittag 10.30 Uhr anfing und bis mittags 13 Uhr dauerte.

In den hinteren Baulichkeiten befand sich die *Herberge zur Heimat*, ein Obdachlosenasyl, das für 5 oder 10 Pfennige Unterkunft gewähr-

te. In den 30er Jahren wurde es wegen Baufälligkeit abgerissen. Nun trabten Lotte und Liese gemächlich zum *Friedrich-Wilhelm-Platz* (heute Futranplatz) in die *Freiheit Nr. 12* zum Lokal *Zur Friedenseiche*.

Nachdem Onkel Andreas den Gastwirt Georg Schütze mit „Hallo“ begrüßt hatte, war erst mal das Glas Bier fällig. Mich interessierte die Vergangenheit des Lokals. Es war eine Wäscherkneipe im Hause der Genossenschafts-Wäscherei, die täglich ab 6 Uhr früh geöffnet hatte. Als erster Wirt wurde Max Rühl genannt, der im Dezember 1907 sein Lokal als angenehmen Familienaufenthalt empfahl und bei dem es zu Silvester und am Neujahrstag Unterhaltungsmusik gab, bei Bock, Hellem und Weizenbier. Da es hier auch ein Vereinszimmer gab, fanden auch entsprechende Veranstaltungen statt, beispielsweise die Hauptversammlung des Köpenicker Fußball-Clubs im Jahre 1910. Zum urfidelen Bockbierfest im Januar 1917 spielte der Berliner Mandolinenkлуб, *La Bella Venezia*. Von der *Freiheit* trabten wir *Zur Marktbörse* am alten Markt Nr. 3. Der Chronist berichtet: „Wenn man am alten Markt in Köpenick vorbei geht, steht vor uns das über 150 Jahre alte Gasthaus *Zur Marktbörse*. Landleute, die aus Richtung Gosen kamen, rasteten einst hier mit ihren Fuhrwerken. Gleichzeitig war eine Speisemöglichkeit und der Einkauf im ehemaligen Lebensmittelgeschäft vorhanden. Vor dem Gebäude gab es auch einen Wochenmarkt.“

Von 1910 bis 1920 war Robert Fuchs der Wirt in der Gastwirtschaft, die damals noch *Erste Genossenschaftsbrauerei* hieß. Neben gastronomischen Veranstaltungen tagten auch Vereine hier, wie zum Beispiel der Sparverein *Silberstein*. Das Gebäude wurde 1979 abgetragen.

Nachdem wir am Stammtisch unsere Boulette aus dem *Hungerturm* vertilgt hatten, ging es mit unserer Bierkutsche zur letzten Station unserer Tour, zum *Amtsfeld Nr. 1* in der *Kietzer Vorstadt*. Dort gab es das Restaurant *Waldhaus*, ein gutbürgerliches Lokal am Waldrand auf dem Weg zum *Müggelschlößchen* gelegen, mit einem Naturgarten und einer Kegelbahn. Der damalige Wirt empfing uns sehr freundlich. Und als er Onkel Andreas sah, rief er „Halleluja, da bist du ja“. Von ihm erfuhren wir, daß der frühere Wirt Paul Nordmann von den Köpenickern auch *Der lustige Paul* genannt wurde. Bei den damaligen Bockbierfesten spendierte der *lustige Paul* jedem Gast beim dritten Glas Bier eine Mütze und beim fünften eine Wurst mit dem Bemerkten: „Die Mütze ist für den Kopf, die Wurst ist für den Durst.“

Wenn es danach ginge, hätte Onkel Andreas jetzt auch eine Wurst bekommen müssen, denn er genoß hier sein fünftes Glas Bier. Anschließend setzten wir uns auf den Kutschbock, und ab ging es nach Hause. Als wir ein Weilchen unterwegs waren, bemerkte ich, daß Onkelchen ein wenig eingeschlafen war. Das war auf der Damnbrücke. Aber keine Angst, unsere treuen Pferde fanden den Weg allein bis zur Hofauffahrt in der ehemaligen *Kaiser-Wilhelm-Straße* bei Krubskys.

Friedrich Natteroth

Am grünen Strand der Spree *

Ausflugsfreuden unserer Großeltern

Vom Kremser zum fahrbaren Wochenendhaus, von der Dampfbahn, die viermal am Tage verkehrte, bis zum elektrischen Schnellbahnbetrieb: Diese Entwicklung können nur noch die alten Einwohner Berlins übersehen und würdigen. Die Jungen vergessen sehr rasch, was gestern noch war. Das Tempo, mit dem das heutige Leben fährt, läßt keine Zeit zur Besinnung. Und doch sollte man nicht vergessen, dass sich der Umschwung des modernen Stadtlebens erst in den letzten 50 Jahren vollzogen hat. Aber es mag ebenso modern geklungen haben, als vor 50 Jahren ein zeitgenössischer Reporter, Aloys Hennes, in seinen „100 Ausflügen in die Umgebung“ schrieb: „Seit die kronprinzliche Familie durch verschiedene Fahrten nach der *Oberspree* Interesse für diese waldumschlossenen und villengeschmückten Ufer kundgegeben hat, ist es auch bei den ‚oberen Zehntausend‘ Mode geworden, hin und wieder auf einem Extradampfer hinauszufahren, um den Unterschied der *Spree* in Berlin und jenem Stromgebiet kennenzulernen, welches man die *Oberspree* nennt. Und von allen diesen kann man behaupten, dass die Überraschung über die vorgefundenen Naturschönheiten keine geringe war! Ebenso wie eine Rheinfahrt nie den richtigen Eindruck macht, wenn sie unmittelbar nach einer Schweizer Reise unternommen wird, kann auch eine *Spreefahrt* keine Wirkung hervorbringen, wenn man kurz vorher die Wunder des Rheins, der Elbe, der Weser usw. anzustauen Gelegenheit hatte.“

Köpenickern als akzeptabel erschien. Dieses sah vor, eine sogenannte „Hochbahn“ von Rummelsburg bis Friedrichshagen anzulegen, was auch die Zustimmung des zuständigen Ministers fand. Danach erhielten die Bahnhöfe Rummelsburg, Karlshorst und Köpenick Eisenbahnbrücken. Damit war also den hierzu vorgebrachten Wünschen Rechnung getragen. Die Köpenicker hatten sich wieder mal durchgesetzt.

Im Mai des Jahres 1902 fuhr vom neuen Bahnhof der erste Zug in Richtung Berlin. Bis zum Jahre 1907 hatte der Bahnhof Köpenick einen erhöhten Vorplatz, auf dem sich unter schattigen Bäumen die Bahnhofswirtschaft befand. Diese in freier Natur befindliche Gastwirtschaft wurde Zeuge eines ganz besonderen Ereignisses: Als im Jahre 1906 Schuster Wilhelm Vogt als „Hauptmann von Köpenick“ am Bahnhof Köpenick ankam, gestattete er „seinen“ Soldaten, an dieser Stelle eine Pause zu machen und eine Bockwurst zu essen, ehe sie zum Rathaus weitermarschierten.

In Übereinstimmung mit weiten Kreisen der Bürgerschaft wurde 1907 der erhöhte Vorplatz abgetragen und dadurch ein freier Zugang geschaffen. Der Bahnhof hatte einen Ausgang zur Bahnhofstraße (Südausgang) und einen zweiten Ausgang in der Mitte des Vorraumes, direkt zur Unterführung. Im Zusammenhang mit den Olympischen Spielen 1936 in Berlin und den damit verbundenen Ruderwettkämpfen in Grünau wurde ein neuer Ausgang (Nordausgang) zur Mahlsdorfer Straße geschaffen und der unter der Brücke geschlossen. So ist es bis heute geblieben.

Rainer Thuß/Peter Paschen

Der Müggelturm*

Wir kommen von Schloß Köpenick, haben Stadt und Vorstadt glücklich passiert und schreiten nunmehr dem Gehölze zu, das bis über die Müggelsberge hinaus das ganze Terrain bedeckt ...

Unmittelbar hinter dem Teufelssee erheben sich die Müggelsberge ... Diese Müggelsberge repräsentieren ein höchst eigentümliches Stück

Natur, abweichend von dem, was wir sonst wohl in unserem Sand- und Flachlande zu sehen gewohnt sind. Unsere märkischen Berge (wenn man uns diese stolze Bezeichnung gestatten will) sind entweder einfache Kegel oder Plateauabhängige. Nicht so die Müggelsberge. Diese machen den Eindruck eines Gebirgsmodells, etwa als habe es die Natur in heiterer Laune versuchen wollen, ob nicht auch eine Urgebirgsform aus märkischem Sande herzustellen sei. Alles en miniature, aber doch nichts vergessen. Ein Stock des Gebirges, ein langgestreckter Grat, Ausläufer, Schluchten, Kulme, Kuppen, alles ist nach Art einer Reliefkarte vor die Tore Berlins gelegt ...

Die Kuppen befinden sich an den vorgeschobeneren Punkten, so daß der ganze Berg einem ausgedehnten alten Schlossbau gleicht, der hohe Erker und Altane, vor allem aber ein paar abgestutzte Ecktürme an seinen zwei Giebelseiten trägt. Diese West- und Ostkuppe der Müggelsberge gestatten die weiteste Aussicht ins Land hinein ...” **

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ließ Carl Spindler, Großwäscherei- und Färbereibesitzer aus Köpenick, zu seinem Privatvergnügen das erste (Müggel-)Türmchen aus Rundhölzern errichten. Es wurde seinerzeit als „Spindler-Turm“ bezeichnet. Die Turmspitze in etwa zehn Metern Höhe erreichte man auf einfachen Sprossenleitern. Jahre später stellte der Unternehmer beim „Königlichen Forstamt“ in Köpenick den Antrag, „... auf den Müggelbergen im Jagen 200, auf ... gepachteter Parzelle, einen Aussichtsturm von Holz, mit Schindeln verkleidet und mit Schindelbedachung, die untere Halle mit Holz-Cementbedeckung, zu erbauen ...“. Am 1. Mai 1889 erhielt Spindler von der Oberförsterei den „Bauconsenz“ (Einverständnis).

Am 5. April 1890 bescheinigte Baurat Bohl aus Berlin, daß der fertiggestellte, von den Architekten Rosemann und Jacob im „chinesischen Pagodenstil“ errichtete und 38 Meter hohe Turm, ein „... durchaus haltbares Bauwerk ...“ sei. Die Bauausführung besorgte der Zimmermeister Martin aus Köpenick. Die Baukostensumme betrug ca. 40.000 Mark.

Bereits am 17. April 1890 wurde die polizeiliche Genehmigung für die „... Benutzung des Müggelturms als Aussichtsturm für das Publikum“ erteilt. An der Einweihungsfeier, die am 1. Mai stattfand, nahmen zahlreiche Berliner teil, die auf besondere Einladung erschienen waren.

Schon in den ersten Jahren seiner Existenz erstiegen 25.000 Personen den Müggelturm, den Spindler inzwischen an den Gastwirt Carl Streich-an aus Köpenick verpachtet hatte.

In der Turmspitze befand sich noch ein kleinerer Raum, die sogenannte „Laterne“. Hier wurden Versuche mit drahtloser Telegraphie, Radio- und Radargeräten vorgenommen. Die Firmen Lorenz, Telefunken und Gema (das spätere Funkwerk Köpenick) waren Nutzer der Laterne. Anfangs waren die Geräte für derartige Forschungen noch sehr groß und so schwer, daß sie mit einem Flaschenzug außerhalb des Turmes hochgewunden werden mußten.

Eine Wasserleitung oder Pumpe für die Frischwasserversorgung gab es zu Anfang nicht. Trinkwasser mußte täglich in Tonnen mit einem Pferde-fuhrwerk herangeholt werden. Zum Geschirrspülen und zur Haus-reinigung wurde Regenwasser aufgefangen und gespeichert. Lebens-mittel gelangten ebenfalls nur mit Pferd und Wagen zu dem Aussichts-turm.

1924 übernahm der aus dem Rheinland stammende Baumeister Walter Wichelhaus das Restaurant Müggelsee. Er kaufte das gesamte Objekt für runde 15.000,- Mark und nahm eine Reihe baulicher Veränderun-gen und Erweiterungen vor. Er gestaltete eine große Fläche des Ter-rains um, so daß die Gäste unter freiem Himmel sitzen konnten. Es wurden Frühstück, Mittagessen, Kaffee und Kuchen sowie Abendbrot angeboten.

In den vier Gasträumen des Turmes befand sich weiterhin ein kleiner Ausschank. Außerdem gestaltete Wichelhaus eine kleine Ausstellung, die das erdgeschichtliche Werden des Müggellandes sowie die früh-geschichtliche Entwicklung in dieser Region veranschaulichen sollte.

Am 5. Februar 1931 um 10 Uhr gab es in einem Gastzimmer erstma-lig Feueralarm. Ein überheizter Kanonenofen setzte Wandung, Decke und einen tragenden Balken in Brand. Das Feuer konnte zum Glück rechtzeitig gelöscht werden, ohne daß es größeren Schaden anrichtete.

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges, als sich die Rote Armee bereits Berlin näherte, wurde der Müggelturm als Artillerie-Beobachtungs-posten genutzt. Der Öffentlichkeit war von da an der Zutritt streng verbo-ten. Für den Ernstfall wurde im Turm eine Sprengladung angebracht.

„Am 21. April 1945 besetzten Einheiten der Roten Armee Müggelheim. In aller Eile wollte die SS die Bismarckwarte (ehemaliger meteorologischer Beobachtungsposten) und den Müggelturm sprengen. Der Turmgastwirt Walter Wichelhaus griff zwei wollene Decken und begab sich trotz strengsten Verbotes nach oben. Mit den Worten: ‚Ihr sollt doch nicht frieren‘ übergab er den diensthabenden SS-Leuten die Decken. Der Postenführer versetzte Wichelhaus einen kräftigen Faustschlag, so daß er die Treppe hinunterrollte – und im langsamen Fallen gelang es Wichelhaus, die Zündschnüre zu durchtrennen. Die List war geglückt.“ ***

Bereits im Sommer 1946 konnte die Gaststätte Müggelturm ihren Betrieb wieder aufnehmen. Bald herrschte in den Müggelbergen buntes Treiben. Der Turm wurde von Tausenden Ausflüglern bestiegen, die sich an dem schönen Rundblick von der oberen Terrasse aus erfreuten.

1957 mußte der Turm jedoch „wegen Baufälligkeit“ polizeilich geschlossen werden. Am 19. Mai war bei Schweißarbeiten durch starken Funkenflug ein Schwelbrand entstanden. Nach Feierabend, die meisten Bauarbeiter waren schon auf dem Heimweg, entwickelte sich aus dem Schwelbrand ein helles Feuer. Es dauerte nicht lange und der alte, ehrwürdige, hölzerne Müggelturm loderte weithin sichtbar wie eine Fackel über das dunkle Müggelland.

Das Riesenfeuer vernichtete in wenigen Minuten eines der beliebtesten Kleinode der Berliner und ihrer Gäste, das mehr als sechs Jahrzehnte Sonnenschein, Regen, Schnee, Sturm und Frösten getrotzt hatte. Am Tag darauf waren nur noch ein schwelender Aschehaufen und verkohlte Balken übriggeblieben.

Die Berliner ließen sich jedoch nicht unterkriegen. Sie sammelten Geld und Zusagen von Handwerkern, die helfen wollten, einen neuen, vielleicht sogar schöneren Müggelturm aufzubauen. Mehr als 120.000,- Mark erbrachte die Sammlung. Zahlreiche freiwillige Helfer und Handwerker stellten sich zur Verfügung. Architekturstudenten der Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst in Weißensee fertigten kostenlos den Entwurf und die Projektierung für den „Neuen“ an, der aus Zement und Glas erbaut wurde.

Am 6. Oktober 1959 erfolgte die Grundsteinlegung. Richtfest war am 20. August 1960. Die Eröffnung des gesamten Objektes – Turm und Gaststättenanlagen – erfolgte zur Jahreswende 1960/61. Die Schlüssel-

übergabe feierten die Berliner in einer groß angelegten Silvesterfeier mit einem Riesenfeuerwerk.

In den Jahren 1995/96 erfuhr der Aussichtsturm eine Sanierung. Die Wiedereröffnung fand am 20.4.1996 statt. Am Fuße des Turms laden zwei Restaurants und eine Sonnenterrasse mit 240 Plätzen die Besucher zum Verweilen ein.

**Nach der "Müggelheimer Ortschronik", herausgegeben von Heinz Henschke, Berlin 1985, auf der Grundlage der Schilderungen von Erna Wichelhaus, die bis zu ihrem Tode am 24.8.1978 in Müggelheim lebte.*

*** Theodor Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Teil IV, Spreeland, S. 120 ff. Aufbau-Verlag 1979. Hervorhebung durch den Autor.*

**** Das Müggelheim Buch, Herausgeber: Müggelheimer Heimatverein e.V. Berlin 1997, S. 141*

Günter Linke

Der Köpenicker Schwefelberg

Dieser Berg bekam seinen Namen wohl wegen der „gelben“ Farbe. Sie war ein Abfallprodukt der Nitritfabrik, die am Stichkanal in der *Wendenschloßstraße* lag. Heute stehen dort Neubauten. Unser Haus stand in der Müggelheimer Straße Nr. 33 gegenüber der jetzigen *Pohlestraße* (früher *Elisabethstraße*), wo sich auch eine Rasenbleiche befand. Im Jahre 1941 wurden wir ausgebombt. Auch das Haus Nr. 32b brannte aus, in dem sich die Kneipe *Kehring* und die Bäckerei *Hoppe* befanden. Über den Hof dieses Hauses kamen wir Kinder bequem auf den Berg, der für uns im Sommer wie im Winter der „schönste“ Spielplatz war. Da gab es die tollsten Rodel- und Schlitterbahnen. Im Sommer konnte man herrlich Räuber und Gendarm, Trapper und Indianer spielen. Es wurden Lagerfeuer angezündet und dann Kartoffeln auf einem Stock gegrillt.

Kinder, die von woanders her auf den Berg wollten, wurden oft von uns mit großem Indianergeschrei in die Flucht geschlagen oder auch gefangen genommen und an eine Birke – unseren Marterpfahl – gebunden und „gemartert“. Alles war freudiges Spiel ohne Gewalt. Von der Anhöhe aus hatte man eine schöne Aussicht zu den Müggelbergen,

fen. Wir nicht zum Kreis der Eingeweihten Gehörenden entschlossen uns dann, die Genossen zur Rede zu stellen und ihnen keine Ausflüchte mehr zu erlauben. Wir bauten uns in lockerer Formation um den einen von ihnen herum auf. Ehe wir uns versahen, waren zwei oder drei andere plötzlich wie aus dem Nichts aufgetaucht, die ihn zu unterstützen suchten. Sie „eierten“ herum, wollten uns mit dem üblichen „Wir machen das schon, ihr bleibt mal schön ruhig!“ abspeisen. Wir mussten schon sehr nachdrücklich auf das Recht der Information drängen, ehe man uns erklärte, Erich Honecker sei von seinen Ämtern zurückgetreten und Egon Krenz habe sie übernommen. Das Gelächter in der Hotelhalle brachte die Biergläser zum Scheppern. Aber es verstummte schnell, denn daß dies eine ganz entscheidende politische Veränderung beinhaltete, konnte man uns beim besten Willen nicht mehr verheimlichen. Eine vorzeitige Abreise war nicht möglich, vielleicht wollten wir sie auch gar nicht.

Als wir am 23. Oktober 1989 wieder in Berlin eintrafen, kamen uns die Tage im fernen Sibirien wie das goldene Mittelstück zwischen zwei Zeitaltern vor.

Erna Grützbach

Treptow in Flammen

Meine Erinnerung geht weit zurück in das Jahr 1915. Es waren die großen Ferien. Für diese Zeit dachten sich unsere Eltern immer, besonders für uns Kinder zur Unterhaltung, etwas aus. So hieß es: *Nächste Woche fahren wir am Mittwoch nach Treptow. Dort gibt es Treptow in Flammen.*

Ich erzählte es meiner Schulkameradin Meta Held, die bei uns im Hause *Rathenastr. 24* bei ihrer älteren Schwester wohnte. Ihre Eltern waren schon tot.

Diese Schwester besprach alles mit meiner Mutter, und sie machten aus, dass wir an dem Tag gemeinsam nach Treptow fahren. Unsere Mutter mit uns drei Kindern und Meta mit ihrer großen Schwester.

Zuerst ging es zum *Eierhäuschen*. Wir tranken dort Kaffee und aßen Kuchen. Dann spazierten wir am Ufer der Spree entlang. Wir Kinder rannten, wenn wir eine Bank sahen, um diese zu besitzen, denn alle hatten nicht darauf Platz, die andern mußten auf der Erde sitzen.

Dann hieß es *Treptow in Flammen*. Auf einem Lastkahn am anderen Ufer wurde ein herrliches Feuerwerk abgebrannt. Sehr viele Menschen sahen zu und staunten. Mit der Straßenbahn und viel Geschnatter über unsere Erlebnisse fuhren wir nach Hause.

AG Fragekasten / Waltraud Krause

An der Straßenbahnhaltestelle *

(März 1947)

Herr Direktor August Spitzbein steht fröstelnd an einer Straßenbahnhaltestelle in *Oberschönevide*, aber nicht nur er allein, nein, noch viele andere trippeln unruhig von einem auf das andere Bein, und warten sehnsüchtig auf die „Tramwei!“ Direktor Spitzbein ist ein durchaus solider und ruhiger Mensch, doch jetzt im Augenblick ist gerade nicht viel davon zu merken.

Er fuchtelt mit seinen kurzen Wurstärmchen wie wild in der Luft herum, so daß sein kleiner Schmerbauch ordentlich hin und her wackelt. Auf dem Kopf trägt er einen eleganten Herrenhut, der zu seinem grauen Überzieher vorzüglich passt. Also, mit einem Wort gesagt, Herr Direktor Spitzbein ist ein sehr feiner Mensch, denn das bezeugen auch seine funkelnagelneuen Lackschuhe und die überaus hocheleganten Gamaschen. Eben wendet sich der würdige Herr an einen in der Nähe stehenden Arbeiter und erkundigt sich, wie lange er hier schon stehe? „Na, so etwa 80 Minuten kann es wohl schon her sein, als die letzte Bahn kam,“ antwortet dieser und mustert Spitzbein mit kritischen Blicken. Plötzlich schreit jemand: „Sie kommt, Mensch, sie kommt!“ Alle wissen natürlich, wer damit gemeint ist, und die Menschenmenge setzt sich hastend und schiebend in Bewegung.

Auch Spitzbein schiebt und drängelt, was er kann. Doch da ist er gerade an die richtige Adresse gekommen, denn er wird plötzlich am Arm

gezogen und eine Stimme schreit: „Mensch, Dicker, heda, hinten ran, los, los, vordrängen jibt et hier nich!“ Er will sich entrüsten, doch dazu kommt er nicht, denn im selben Augenblick steht er auch schon hinten am Ende der langen Schlange. „Ich habe gar nicht gewusst, dass es hier nach der Reihe geht,“ fängt er jetzt laut an zu schimpfen. „Mensch, det kannste einen erzählen, der kene Krempe am Hut hat, aber nich mir!“ ruft jetzt vorwitzig ein größerer Bengel dazwischen. Alles lacht und schiebt und drängelt weiter. Spitzbein fühlt sich als Mittelpunkt unter den Leuten und macht gute Miene zum bösen Spiel. Endlich ist es soweit, dass man den Eingang der Straßenbahn erreicht hat, doch da kommt der große Wendepunkt. Spitzbein will gerade die überfüllte Straßenbahn betreten, da ruft der Schaffner: „Zurückbleiben!“ klingelt ab, und die Bahn fährt langsam davon.

Er wird unsanft zur Seite geschoben und muss nun, ob er will oder nicht, auf die nächste Bahn warten. Eine Viertelstunde vergeht und noch eine, und immer noch ist keine Bahn zu sehen. Mit einem zornroten Gesicht und wie elektrisiert schaut Spitzbein alle fünf Minuten auf seine Uhr. „So etwas ist mir ja noch nie vorgekommen, daß ich 1 $\frac{3}{4}$ Stunde zu spät ins Büro komme!“ flucht er halblaut vor sich hin, so daß die Vorübergehenden sich lachend ansehen. „Kiek mal da, der Olle hält Selbstjespräche!“ ruft ein kleiner Knirps lachend. Spitzbein kommt nicht dazu, seinem Ärger Luft zu machen, denn endlich kommt die Bahn angerasselt. Vergessen ist die 1 $\frac{3}{4}$ Stunde, und vergessen ist der ganze Ärger, jetzt gibt es nur noch eins für ihn, nämlich ... mitzukommen, und er tut sein Möglichstes. Er schiebt und drängelt so weit seine Kräfte zu reichen vermögen.

Doch, oh Schreck, die Bahn ist ja schon überfüllt, bevor sie überhaupt anhält. Der Schaffner ruft laut in die hastig hin- und herlaufende Menschenmenge: „Es ist schon alles besetzt, zurückbleiben!“ „Hier kann noch einer mit!“, ruft jetzt ein anderer. Alle stürzen auf den Eingang zu, denn jeder will begreiflich der Erste sein. Spitzbein unter ihnen. „Ich, ich“ brüllt er wie ein Verrückter, „ich stehe schon eine Stunde hier!“ Doch er kommt nicht weiter, denn einer schreit: „Erst kommen natürlich die Berufstätigen an die Reihe, und nicht die, die zum Vergnügen fahren!“ Doch das ist nun doch zu viel für ihn. „Was erlauben Sie sich denn, Sie Flegel? Wissen Sie denn überhaupt, wer ich bin?“ schreit jetzt Spitzbein, wie von der Tarantel gestochen, den Urheber des Streits

an. „Ich bin Direktor in der Firma Heinrich und Co.!“ Doch er wird unterbrochen, und alles fängt an zu lachen. „Mensch, Dir ham se wohl mit‘nen Klammerbeutel jepudat wat?“ ruft jetzt ein Arbeiter und sieht Spitzbein herausfordernd an. „Hast wohl lange nich mit‘nen verbundenen Kopp, durchs Krankenfenster jekiekt?“ sagt jetzt, zu dem größten Vergnügen der Menschenmenge und zum größten Ärger Spitzbeins, ein anderer. Doch unterdessen ist die Bahn schon längst über alle Berge, und das Warten geht wieder von vorne los.

Spitzbein schleicht sich heimlich wie eine geknickte Lilie davon. Aber wie sieht er aus? Die Schuhe sind mit lauter Absätzen und Schuhspitzen gekennzeichnet und die Gamaschen schwarz und staubig. Der Mantel hat zwei Knöpfe eingebüßt, und der Hut hat keine Fassung mehr! Und er selbst? Ja, wir wollen lieber darüber schweigen! Unterdessen ist er bis zur nächsten Haltestelle gewandert. Dort klagt er einem jungen Fräulein sein Schicksal. „Mein lieber Himmel, müssen Sie aber ein gewalttätiger Mensch sein!“ sagt sie erschrocken, als sie sieht, wie Spitzbein zugerichtet ist, denn sie glaubt nichts anderes, als dass er sich dort mit den Leuten herumgekloppt hatte. „Aber was denken Sie sich denn, wo ich doch damals wegen Herzklopfen und Krampfadern vom Militär freigelassen worden bin,“ verteidigt sich Spitzbein jetzt hastig und verschwindet auf Nimmerwiedersehen.

** Aus einer Sammlung von Geschichten der AG Fragekasten der Klasse 6 der 17. Schule Oberschönevide vom September 1947 für ihre Klassenlehrerin Waltraud Krause*

Maria Frankolin

Der „zerstreute Professor“

In Köpenick ist ein wissenschaftliches Institut angesiedelt, das sich mit den schwimmenden Bewohnern unserer heimischen Binnengewässer befasst. Wissenschaftler, unterstützt von AssistentInnen, LaborantInnen, Fischereiarbeitern und kaufmännisch-technischem Personal arbeiten daran, den lieben Tierchen Krankheiten vom schuppigen Leib zu halten, ihre Lebens- und Vermehrungsbedingungen zu optimieren und die Fangtechniken so schonend wie möglich zu gestalten. Man hat